

0 Hinführung

Ein Berliner Steppke kam als Ferienkind nach Bayern. Er wurde in einem christlichen Heim untergebracht, wo man die kleinen Gäste zwar «stiecke» verpflegte, aber auch ständig in einem frommen, fast bigotten Sinne zu belehren und zu erziehen versuchte. Als der Junge eines Tages mit andern im Park spielte, winkte ihn die aufsichtsführende Nonne zu sich heran. «Guck mal, Fritzchen», rief sie, «was da in der großen Buche sitzt! Es hat ein rotes Fellchen, Pinselöhrchen und einen langen, buschigen Schwanz. Weißt du auch, was das ist?» «Ick würde ja saren: een Eichhörnchen», erwiderte der kleine Berliner. «Aba wie ick den Betrieb hier kenne, is et doch wohl wieder das liebe Jesulein.»¹

Der kleine Moritz besucht eine christliche Schule. Erste Stunde: Wirtschaftsgeographie. Der Lehrer erklärt, daß aller Handel und Wandel nur möglich ist, weil das Jesuskind seine Hand schützend über die Menschen hält. Zweite Stunde: Religion. Der Lehrer erzählt die Weihnachtsgeschichte. Dritte Stunde: Geschichte. Der Lehrer erklärt, daß bei allem Tun der Menschen das Jesuskind mit dabei ist. Vierte Stunde: Zoologie. Der Lehrer fragt: »Moritz, was ist das, es sitzt auf dem Baum, hat einen buschigen Schweif und knackt Nüsse?« Moritz, mißtrauisch: »Ich hätt' ja gedacht, es ist das Eichhörnchen. Aber es wird wohl wieder das Jesuskind sein.«²

Der »Eichhörnchen-Witz«, hier in zwei Versionen aus dem Jahr 1963, ist spätestens seit 1959 in verschiedenen Varianten³ immer unterschiedlich pointiert abgedruckt worden.

- 1 Willi FEHSE, Humor von der Kanzel. Heiteres von Hirten und Schäfchen, Zürich: Sanssouci ²1963, 40.
- 2 Salscia LANDMANN, Jüdische Witze, München: dtv ²1963, 195.
- 3 So z. B. als »Kleiner Moritz« unter Verlagerung des Dialogs in eine Sonntagsschule (in: Kurt STEINEL, Und Gott schreibt auch auf krummen Linien grade, Gelnhausen: Burckhardthaus 1959, 5); die Unterschiede zwischen Berlin und Süddeutschland hervorhebend (in: Milo DOR/Reinhard FEDERMANN, Der politische Witz, München: Desch 1964, 140f.); in einem Kindergarten spielend (in: Hans BEMMANN (Hg.), Der klerikale Witz, Olten: Walter ²1970, 214) oder gar mit dem Handlungsort einer „Roman-Catholic“-Schule in Massachusetts (in: Jan MEYEROWITZ, Der echte jüdische Witz, Berlin: Colloquium 1971, 91), dort mit dem interessanten (und den Kreis schließenden) Hinweis, dieser Witz habe „nach dem Kriege auch Eingang in Bayern gefunden, wie der Verfasser mit Erstaunen feststellen konnte.“

Er gibt einen zugespitzt formulierten Einblick in landläufige Ansichten von religiöser Bildung am Lernort Schule in den 1950er bis 1970er Jahren. Vielen – nicht nur katholischen – Religionslehrer(inne)n kommt bei diesen humoristischen Erzählungen unweigerlich ein Schlagwort in den Sinn: das »Religionsstunden-Ich«.

An dieser Stelle sei ein persönlicher Einblick gestattet: Als ich im Schuljahr 2017/2018 als Religionslehrer im Kirchendienst an Grund- und Mittelschulen in Augsburg tätig sein durfte, wurde mir auch die Aufgabe zuteil, eine Klasse der ersten Jahrgangsstufe zu unterrichten. Im Verlauf der ersten Wochen und Monate stellte sich heraus, dass Religion oder gar Kirche in der Erfahrungswelt der Kinder kaum eine – besser gesagt: eigentlich gar keine – Rolle spielte. Dies zeigte sich vor allem, als ich am Jahresanfang 2018 erfuhr, dass von diesen zwölf den katholischen Religionsunterricht besuchenden Kindern nicht ein einziges an Weihnachten eine Kirche – geschweige denn einen Gottesdienst – besucht hatte. Die wöchentlichen Begegnungen und das Arbeiten mit dieser Lerngruppe forderten mich immer neu heraus. Als in der Adventszeit das Unterrichtswerk „fragen – suchen – entdecken 1|2. Religion in der Grundschule“⁴ zum Einsatz kam, sorgte vor allem ein Bild für große Verwirrung. Eigentlich zeigt es den Engel Gabriel mit Maria.⁵ In der zweiten Jahrgangsstufe wäre diese Zuordnung leicht möglich gewesen, sind doch auf der gegenüberliegenden Buchseite die Personennamen in der Farbe der Gewänder des Bildes abgedruckt.⁶ Für nicht lesefähige Kinder der ersten Jahrgangsstufe allerdings ist es zunächst nichts anderes als ein Bild im Religionslehrbuch, welches zwei Personen zeigt, deren Köpfe von goldenen Kreisen umgeben werden. Ohne dass auch nur eine Frage gestellt war, meldete sich eine Schülerin und äußerte, dass es sich bei der Person auf der linken Seite des Bildes um *Gott* handle. Diese Interpretation verwunderte mich. Wie schon beim »Eichhörnchen-Witz« verband sich diese Bemerkung in meinem Kopf sofort mit jenem Begriff, welcher mir während des Studiums und des Referendariats bereits begegnet war: Auch da war es wieder, dieses geheimnisvolle »Religionsstunden-Ich«.

Als ich in den folgenden Tagen und Wochen vermehrt über diese Bezeichnung nachzudenken begann, wurden mir zwei Punkte klar: Einerseits verwunderte es mich, dass ich dieses Antwortverhalten der Schülerin schlagartig mit einem festen Ausdruck verband. Andererseits konnte ich mich aber nicht daran erinnern, in Studium und Ausbildung *wissenschaftlich fundierte* Ausführungen zu diesem gehört oder gelesen zu haben. Vielmehr erschien er als wohlbekanntes, nicht erläuterungsbedürftiges Schlagwort, sei es in Gesprächen oder auch in der Fachliteratur, bei dem eine tief(er)gehende Reflexion – selbst in *wissenschaftlichen* Kontexten – ausblieb. Ein Umstand, der bei fast jedem anderen Terminus (es sei an dieser Stelle beispielhaft die »Kompetenz« genannt) umgehend und zu Recht kritisiert werden würde.⁷ Einmal auf den Begriff aufmerksam ge-

4 Barbara ORT/Ludwig RENDLE (Hg.), fragen – suchen – entdecken 1|2. Religion in der Grundschule, Berlin: Kösel Schulbuch 2015.

5 *Duccio di Buoninsegna* (1255–1319), Verkündigung, Altarretabel des Sieneser Doms, Vorderseite, Predella der Maestà mit Szenen aus der Kindheit Jesu und Propheten, 1308–11, National Gallery, London.

6 Vgl. ORT/RENDLE, fragen – suchen – entdecken 1|2. Religion in der Grundschule (2015), 78f.

7 Es ist daher wohl kein Zufall, dass sich das »Religionsstunden-Ich« meist – distanzierend – in Ausführungszeichen als »Religionsstunden-Ich« oder mit dem Zusatz *sogenanntes* Religionsstunden-Ich findet, vgl. Kapitel 5.1.3.2.

worden, schien er fortan allerorten zu begegnen: im universitären Oberseminar, im von mir betreuten studienbegleitenden fachdidaktischen Praktikum,⁸ in Artikeln des »Wissenschaftlich-Religionspädagogischen Lexikons im Internet« (WiReLex), ja sogar im Beschluss text »Der Religionsunterricht in der Schule«⁹ der Würzburger Synode. So entfaltete sich ein von diesem zum Label gewordenen Schlagwort ausgehender Denkprozess. Das sich im Anschluss daran entwickelnde, nun hier vorliegende Forschungsvorhaben versucht, den Begriff »Religionsstunden-Ich« differenziert zu betrachten und ihm auf den Grund zu gehen:

- Zunächst ist festzuhalten, dass es sich dabei *immer* um einen Einschätzungs- und Bewertungsbegriff handelt, welchen *Lehrende* im Hinblick auf ihre – potenziellen oder tatsächlichen – Adressatinnen und Adressaten verwenden. Es handelt sich *nicht* um eine Selbsteinschätzung bzw. Selbstzuschreibung *Lernender*. Erforscht werden also die Begriffsgenese und -verwendung innerhalb der Fachdisziplin, nicht das dadurch umrissene Phänomen.
- Anders als bspw. das »Über-Ich«¹⁰, welches auf *Sigmund Freud* zurückzuführen und auch ohne eine explizite Namensnennung meist mit diesem verbunden ist, wird für das »Religions“-stunden-Ich« keine eindeutige Urheberschaft tradiert. Es ist nicht mit bestimmten Namen verknüpft. Daher gilt es die Frage zu beantworten, wer diese Bezeichnung in die Fachsprache einbrachte.
- Eine rein retrospektive, zurückschreitende Beantwortung könnte jedoch zur Fehlannahme führen, es handle sich bei der jeweils beobachteten Okkurrenz des Begriffs um die tatsächliche Erstverwendung. Um dies zu vermeiden, wird prospektiv, also von einem in der Vergangenheit liegenden Startpunkt ausgehend, vorangeschritten. Dieser detaillierte Gang durch die Geschichte der christlichen Religionspädagogik erfolgt zentral aus (eigener) katholischer Perspektive, doch stets in ökumenischer Offenheit.
- Dabei wird zunächst herausgearbeitet, auf welche Weise die Adressatinnen und Adressaten christlich-religiöser Bildungsprozesse in den Blick genommen und Bildungsbemühungen an diesen orientiert wurden. Schließlich kann erst anhand dieser Basis analysiert werden, wie die Antworten und Rückmeldungen, das Verhalten und die Aktivität der Lernenden durch die Lehrenden eingeschätzt, bewertet und nicht zuletzt bezeichnet wurden. Es wird gezeigt werden können, dass an die Lernenden ergehende, implizite und/oder explizite Authentizitätsforderungen durchaus keine Seltenheit darstellen.

8 In einer Religionsstunde der 6. Jahrgangsstufe an einer bayerischen Realschule wurde den Schülerinnen und Schülern ein Holzschnitt *Walter Habdanks* zur Geschichte von David und Nathan als unkommentierter Impuls dargeboten. Die Schüler(innen)aussagen, auf diesem Bild sei Jesus oder der Gestus des Kreuzzeichens zu erkennen, wurden von den anwesenden Studierenden mit der Äußerung »[...] da wurde gerade schön das Religionsstunden-Ich angeknipst!« kommentiert.

9 PRÄSIDIUM DER GEMEINSAMEN SYNODE DER BISTÜMER IN DER BUNDESREPUBLIK/DEUTSCHE BISCHOFSSYNODE (DBK), Der Religionsunterricht in der Schule. Beschluß, in: DASS. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg im Br.: Herder 1976, 123–152.

10 Sigmund FREUD, Das Ich und das Es, Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1923, 30f.

- In vielen dieser Schriften begegnen zudem Bezeichnungen, die rückblickend als Begriffsvorläufer des »Religionsstunden-Ichs« verstanden werden können: Auch mit ihnen wurde versucht, eine vermutete Unauthentizität der Lernenden in Worte zu fassen. Namhafte Theologen und Pädagog(inn)en sprechen von einem „toten Buchstabendienst“¹¹, vom „Treibhauschristentum“¹² oder der „Kenntnismaschine“¹³. Im Gegensatz zum »Religionsstunden-Ich« konnten sich diese Neologismen und Metaphern jedoch nicht dauerhaft etablieren; heute sind sie verblasst und finden kaum mehr Verwendung.
- Schließlich lässt sich durch diese intensive Auseinandersetzung eine begründete Vermutung aufstellen, wer den Begriff erstmals in einem publizierten Werk verwendete und damit als Urheber gelten kann. Wie sich im Laufe dieser Ausführungen zeigen wird, ist derzeit davon auszugehen, dass das »Religionsstunden-Ichs« auf den evangelischen Pfarrer *Julius Schieder* zurückzuführen ist und im Jahr 1934 veröffentlicht wurde.¹⁴
- Ab diesem Zeitpunkt kann daher die Begriffsgeschichte nachgezeichnet werden. Wie im Kapitel 5.1 gezeigt werden wird, handelt es sich beim »Religionsstunden-Ich« um ein Schlagwort, das seit nunmehr neunzig Jahren in der religionspädagogischen Literatur – sei es in Standardwerken, Handreichungen oder gar Staatsexamensaufgaben¹⁵ – zu finden ist. Katholischerseits fand es vor allem durch das bereits erwähnte Dokument „Der Religionsunterricht in der Schule“¹⁶ Verbreitung.
- Inhaltlich sind die Verwendung des »Religionsstunden-Ichs« sowie mit ihm verbundene – zum Teil gegenläufige – Interpretationen und Konnotationen zu beleuchten. Dies erfolgt durch linguistische, korpusbasierte Analysen der Sprachgebrauchsmuster.
- Nach einer Bündelung der tatsächlichen Begriffsverwendung gilt es sodann, Perspektiven der Fortschreibung aufzuzeigen.

Der mit dem Versuch der Beantwortung dieser Fragen einhergehende Blick in die Geschichte der Religionspädagogik im deutschsprachigen Raum ist – abgesehen von der steten Gefahr, durch das nächste, scheinbar erwähnenswerte Bonmot¹⁷ aus der Literatur

-
- 11 Friedrich SCHLEIERMACHER, Zweite Periode der Erziehung: Das Knabenalter (1826), in: Erich WENIGER (Hg.), Friedrich Schleiermacher. Pädagogische Schriften I. Die Vorlesungen aus dem Jahre 1826. Unter Mitwirkung von Theodor Schulze, Frankfurt am Main, Berlin und Wien: Ullstein 1983, 228–369, hier 138.
- 12 Paul TILICH, Mk 4,26–29: Wir müssen das Warten lernen (Lichtenrade/Mahlow, 1909, Exaudi, 23. Mai), in: Erdmann STURM (Hg.), Frühe Predigten (1909 - 1918) (= Gesammelte Werke / Paul Tillich 7), Berlin und New York: De Gruyter 1994, 79–84, hier 80.
- 13 Mathilde VAERTING, Der Intellektualismus unserer Schule und der Materialismus unserer Zeit. 1. Teil, in: Die Neue Zeit. Halbmonatsschrift der Deutschen Sozialdemokratie 41.2. Band Nr. 3 (1923), 82–91, hier 84.
- 14 Vgl. dazu Kapitel 4.1.2.
- 15 Vgl. die Aufstellung ab Seite 437.
- 16 PRÄSIDIUM DER GEMEINSAMEN SYNODE DER BISTÜMER IN DER BUNDESREPUBLIK/DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ (DBK), Der Religionsunterricht in der Schule. Beschluß (1976).
- 17 Bspw. die Formulierung des Kirchenlehrers *Augustinus von Hippo*, die im Einband vieler religionspädagogischer Qualifikationsarbeiten zu finden sein sollte: „Nicht meine Aufgabe ist es eigentlich,

vergangener Zeiten abgelenkt zu werden und den eigenen (Forschungs-)Fokus zu verlieren – höchst spannend, lässt er doch einige Einschätzungen und Annahmen in Bezug auf die eigene Fachdisziplin in anderem Licht erscheinen.¹⁸ Wenn *Johann Baptist Hirscher* in der „Vorrede zur zweiten Auflage“¹⁹ seiner wirkmächtigen »Katechetik« den „eigenthümlichen Charakter unserer Zeit“²⁰ hervorhebt und feststellt, dass die „Welt [...] nemlich in mehr als einer Hinsicht aufgeregt“²¹ sei und „[a]lles Bestandene und Bestehende [...] aus seinen Fugen weichen“²² wolle, so könnte man diese Aussagen eines Theologieprofessors mit einigem Recht auch in die heutige Zeit datieren. Doch *Hirscher* verfasste diese Zeilen 1832.

Historische Analysen haben vor allem dann einen besonderen *Mehr*-Wert, wenn aus dem Umgang mit den Anforderungen des Damals – dem Gelingen, aber vor allem auch dem Scheitern – Impulse für die Strategien und Lösungsansätze im Heute gewonnen werden.²³ Nach wie vor ist die Warnung *Alfred Läßles* vor einer „Geschichtslosigkeit“²⁴ ernst zu nehmen: „Die katechetische Gegenwart beginnt nicht immer neu mit einer Stunde Null. Sie ist getragen, aber auch belastet von den Hypotheken der Vergangenheit. Sehr viele Gegenwartsnöte erweisen sich als unerledigte und gerade deshalb so quälende Nachfolgeprobleme.“²⁵

(Korpus-)Linguistische Analysen bieten die Möglichkeit, das Vorgehen zu objektivieren, indem anhand einer validen Datenbasis tatsächliche Begriffsverwendungen und -

in diesem Werk auch noch praktisch auszuführen, wofür ich die theoretischen Anweisungen gebe. Wenn ich es trotzdem tun werde, so hat es den Wert einer Zugabe“ (De catechizandis rudibus 14, hier nach Aurelius AUGUSTINUS, Vom ersten katechetischen Unterricht. Deutsche Übersetzung von Werner Steinmann. Bearbeitet von Otto Wermelinger (= Schriften der Kirchenväter 7), München: Kösel 1985, 36).

- 18 Hier sei nur eines dieser Beispiele genannt: „Wir haben in Deutschland kein christliches Elternhaus in nennenswertem Umfange mehr, [...] auf dem der RU aufbauen könnte! [...] Ich frage ernsthaft: Worauf sollen wir unsere Schüler hinweisen, wenn sie uns nach dem ‚Leben‘ der Gemeinde fragen? Die Gottesdienste geben ihnen in den meisten Fällen nichts, ja sie stoßen sie oft – nicht mit Unrecht – ab! Und die Zahl der Besucher, die in den großen Städten oft genug nicht einmal 1 % der Gemeinde ausmacht, wird ihnen auch kaum Eindruck machen können“ (Gerhard BOHNE, Das Wort Gottes und der Unterricht. Zur Grundlegung einer evangelischen Pädagogik, Berlin: Furche 1929, 200).
- 19 Johann Baptist HIRSCHER, Katechetik. Oder: der Beruf des Seelsorgers die ihm anvertraute Jugend im Christenthum zu unterrichten und zu erziehen, nach seinem ganzen Umfange dargestellt, 2. vermehrte u. verbesserte Auflage, Tübingen: Heinrich Laupp 1832, IX.
- 20 EBD., X.
- 21 EBD.
- 22 EBD.
- 23 So bieten z. B. das Ringen um den Religionsunterricht am Lernort Schule in der Zeit des »religiös neutralen Staates« der Weimarer Republik und die Frage nach seiner Gestalt interessante Perspektiven auf die Debatte um die Zukunft des konfessionellen RU: „Soll in der Schule des religiös neutralen Staates noch R.U. erteilt werden? Wenn ja, was für einer? Wenn konfessioneller, welche Stellung soll ihm im Rahmen der übrigen Fächer zugebilligt werden? [...] ‚Religionskunde‘ in der Schule? Interkonfessioneller, ‚undogmatischer‘ christlicher R.U.?“ (Adolf BURKERT, Evangelische Religion (= Handbuch der deutschen Lehrerbildung, Dritter Band: Besondere Bildungslehre), München: R. Oldenbourg 1931, 9).
- 24 Alfred LÄPPEL, Kleine Geschichte der Katechese, München: Kösel 1981, 9.
- 25 EBD.

interpretationen transparent gemacht werden. Dadurch können neue Erkenntnisse über Kontinuität und Veränderungen gewonnen, aber auch etwaige blinde Flecken sichtbar gemacht werden.

Im vorliegenden Forschungsvorhaben wird versucht, durch die Verknüpfung dieser beiden Ansätze nicht nur die Geschichte des Begriffs nachzuzeichnen, sondern auch Einblicke in seine aktuelle Relevanz und zukünftige Perspektiven zu gewinnen, um auf diese Weise – möglicherweise – das »Religionsstunden-Ich« *neu* zu besehen.